

Was ist der Mensch wert?

Es ist eine unglaubliche Geschichte. Nun wird sie als Dokumentarfilm auch hierzulande gezeigt. Es geht um die Entschädigung der Opfer der Terroranschläge vom 11. September 2001 in New York und Washington. Es geht um nichts Geringeres als darum, was ein Leben wert ist. Einem einzigen Menschen hatte die Regierung von Georg W. Bush diese Aufgabe übertragen: dem Anwalt und Mediator



Kenneth Feinberg. Ihm standen sieben Milliarden Dollar für insgesamt 5562 Personen zur Verfügung. Er sprach täglich mit Witwen, deren Männer bei der Feuerwehr gewesen waren, mit Angehörigen von Börsenmaklern und mit Eltern von Menschen, die ohne Papiere nach New York gezogen waren, für andere geputzt und gekellnert hatten. Dann begann Feinberg zu rechnen.

Und tat dies nach festen Kriterien: Er fragte, wie hoch der wirtschaftliche Schaden war, der durch den Tod des Menschen entstanden ist, wie alt das Opfer war, wie lange es möglicherweise noch gearbeitet hätte, wie hoch sein Einkommen war. Nach drei Jahren war die Arbeit erledigt, die Feinberg als «härtesten Job seiner Laufbahn» bezeichnet hatte und die er wohl auch nicht wieder machen würde.

Das Ergebnis ist ebenso fragwürdig wie irriterend: Für einen Mann ohne Papiere bekamen die Angehörigen 250 000 Dollar. Für einen

Kellner fielen 500 000 Dollar ab. Für einen Polizisten 850 000, für einen Börsenmakler mal zwei Millionen, mal sechs Millionen Dollar. Über seine Berechnungen hat Feinberg später ein Buch geschrieben und darin gesagt, dass er zu Gott bete, dass niemand wieder eine solche Rolle spielen müsse wie er. «Playing God», Gott spielen, heisst der Film, der nun in die Kinos kommt. Doch welchen Gott soll Feinberg gespielt haben? Wenn er sich wirklich an dem Gott orientiert hätte, den ich aus der Bibel kenne, dann hätte er die sieben Milliarden Dollar ganz anders verteilen müssen: nämlich danach, was die Menschen jeweils brauchen. «Was einen Wert hat, hat auch einen Preis. Der Mensch aber hat keinen Wert, er hat Würde», hat Immanuel Kant einmal gesagt. Doch Feinberg ging es nur um den Preis der Menschen, nicht um ihren Wert. Und schon gar nicht um ihre Würde.

Quelle: Bettina Röder, in: Publik-Forum, kritisch, christlich, unabhängig, Ausgabe 3/2018

Was ist langweilig und kann die Welt retten?

«WAS BRAUCHST DU AM DRINGENDSTEN?» Diese Frage stellt die niederländische Journalistin Maite Vermeulen vielen Menschen, die in Entwicklungsländern unterhalb der Armutsschwelle leben.

2016 reiste sie dazu nach Haiti und beschreibt ihre Erlebnisse in einem Artikel im *Correspondent*. Haiti ist eines der ärmsten Länder in der westlichen Hemisphäre. Zusätzlich erlitten im Jahr 2010 etwa 3 Millionen Menschen grosse Verluste durch ein katastrophales Erdbeben. Mehrere Millionen internationaler Katastrophenhilfe flossen anschliessend in das Land, um den Menschen, die teilweise alles verloren hatten, zu helfen. Doch wurde ihnen tatsächlich geholfen?

Sony Lebrun, einer ihrer Gesprächspartner, lebte zur Zeit ihres Interviews und sechs Jahre nach dem Beben, noch immer am Existenzminimum. Auf die Frage: «Wenn Sie eine Sache nennen könnten, die wirklich Ihr Leben verändern würde, was wäre das?» antwortete er: «Ein Liegenschaftsamt.» Denn Lebrun würde gerne ein Backsteinhaus bauen. Er will für die Materialien sparen. Aber was, wenn jemand

eines Tages vor seiner Tür steht und behauptet, das Land, auf dem er wohnt, zu besitzen? Seine Ersparnisse wären auf einen Schlag dahin. Ausserdem, so die Journalistin, sei ein Liegenschaftsamt wichtig, um Steuern einzutreiben.

Demnach hilft eine gut organisierte Bürokratie armen Staaten nicht nur dabei, einzelnen Menschen Planungssicherheit für die Zukunft zu verschaffen, sondern sorgt auch für wirtschaftlichen Aufschwung des gesamten Landes. Gesetzt dem Fall, dass die Regierung das Geld auch sozial einsetzt, kann dies beispielsweise ein wichtiger Grundstein für soziale Grundsicherungen sein – und somit ein weiteres Element im Kampf gegen die Armut in der Bevölkerung. SaS

Quelle: www.perspective-daily.de

Das goldene Erbe?

VON EINEM TAG AUF DEN ANDEREN VIEL GELD ERBEN. Für viele eine schöne Vorstellung – für viele auch Realität: 2015 betrug die Erbschaften in der Schweiz rund 63 Milliarden Franken, dabei haben sie sich in den letzten 20 Jahren ungefähr verdoppelt. Was dabei oft vergessen geht: Ein grosses Vermögen kann auch mehr Last sein als Lust. Denn mit dem Geld werden meist Familientraditionen, Erwartungen, Verpflichtungen vererbt – und Verantwortung. Das Problem: darüber reden tun die wenigsten. Wer redet schon über Geld, noch dazu über viel Geld? Und über die Bürde damit? Der Verein «Pecunia – das Erbinnen-Netzwerk», will dem Abhilfe schaffen. Er soll eine Plattform sein für Frauen, die geerbt haben, sich untereinander austauschen und sich unterstützen wollen. Denn Frauen hätten eine andere Beziehung zu Geld als Männer und würden sich eher die Frage nach einem ethischen Umgang damit stellen, begründet der Verein. Sein oberstes Ziel liegt in der gegenseitigen Ermutigung, selbstbestimmt und verantwortungsvoll mit dem Erbe umzugehen. SaS
Mehr Informationen: www.pecunia-erbinnen.net

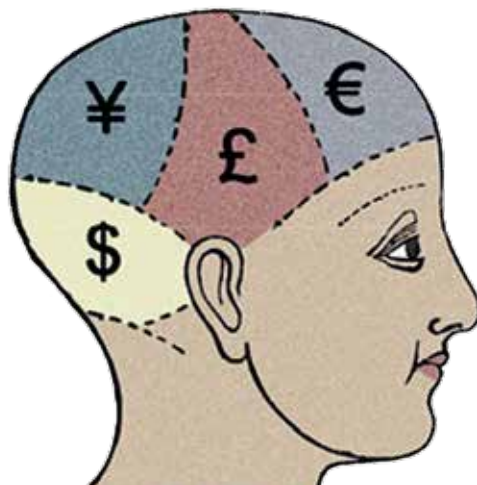
Die Droge auf dem Konto

«GELD VERHÄLT SICH WIE EINE DROGE, UND ZWAR NICHT CHEMISCH, SONDERN PSYCHOLOGISCH.» Dies schreibt die englische Psychologin in ihrem Buch «Erst denken, dann zahlen – die Psychologie des Geldes und wie wir sie nutzen können.» Sie wertet in ihrem netten, aber nicht sonderlich scharfen Buch Hunderte von Studien über die Wirkung des Geldes auf unsere Gefühle und unser Verhalten aus.

Tatsächlich hat die Neurobiologie in den letzten zwanzig Jahren mehrfach feststellen können, dass Geld, obwohl keine chemische Substanz, ganz ähnlich auf unser Gehirn wirkt wie Drogen. So aktiviert Geldgewinn die Belohnungszentren, sogar wenn es nur Spielgeld ist. Und Geldverlust stimuliert dieselben Gehirnregionen wie körperlicher Schmerz. Dabei werten wir Geldverlust höher als realen Verlust. 50 Franken, die einem gestohlen werden, tun viel mehr weh als die Lebensmittel für denselben Betrag, die man monatlich aus dem Kühlschrank entsorgt.

Im Umgang mit Geld ist Vorsicht geboten, denn die Nachteile überwiegen:

- Geldmangel senkt den IQ. Diese Erkenntnis verdanken wir einem indischen Psychologen, der Zuckerrohrbauern aus dem indischen Gliedstaat Tamil Nadu untersuchte. In den zwei Monaten vor der Ernte sind

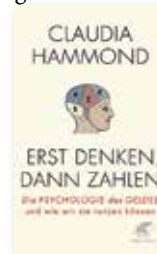


sie mehrheitlich in finanziellen Nöten und müssen auch für den Alltagsbedarf Kredite aufnehmen. Vor der Ernte liegt der IQ im Durchschnitt neun bis zehn Punkte tiefer als nachher.

- Bei Geldmangel steigt der Level des Stresshormons Cortisol und führt zu falschen Entscheidungen. Der deutsche Wissenschaftler Johannes Haushofer hat dafür den Begriff «neurobiologische Armutsfalle» geprägt.
 - Geld macht egoistisch, einsam und senkt die Hilfsbereitschaft.
 - Geld zerstört die Eigenmotivation.
 - Geld macht gierig.
- Aber:
- Bargeld begünstigt nützliche Ausgaben.

- Je weiter weg das Geld ist, desto weniger will man es. Sparen Sie Ihr Geld also auf einer weit entfernten Bank und verzichten Sie auf einen elektronischen Zugang.
- Wer schenkt, ist glücklicher.

Es ist erstaunlich, dass eine soziale Technologie wie Geld zu derart verbreiteten psychologischen Defiziten führt. Die Wissenschaft steht vor einem Rätsel. Dies dürfte vor allem an einer fehlerhaften Arbeitshypothese liegen, denn «die Mängel in unserer Gesellschaft entstehen nicht durch das Geld als solches», schreibt Hammond, «sondern durch unseren Umgang damit.» Aber: Geld ist, bedingt durch seine Entstehung als Kredit, ein Mangelsystem. Es ist zwar lebenswichtig, es gibt aber nie genug davon – verständlich, dass es uns den Kopf verdreht. Dagegen helfen zwei Dinge: Das Bewusstsein, dass wir es mit einer Droge zu tun haben und selbstverständlich die Vollgeld-Initiative, die die Geldschöpfung aus dem



Nichts der Banken abstellen will – die tiefere Ursache der Misere. CP

Claudia Hammond: Erst denken, dann zahlen – die Psychologie des Geldes und wie wir sie nutzen können. Klett-Cotta, 2017. 432 S. CHF | EUR 18.95

Das faltbare Bett für Obdachlose

IMMER MEHR PRODUKTE WERDEN ONLINE BESTELT UND IN KARTONS GELIEFERT, die sich dann nach dem Auspacken im Altpapier stapeln. Drei Studentinnen in Kommunikationsdesign fanden das schade und machten es sich zur Aufgabe, eine sinnvolle und nachhaltige Art der Wiederverwertung zu entwickeln. Das Resultat ist der Nachtfalter. Ein faltbares Bett für Obdachlose. Zu diesem Zweck entwickelten sie einen speziellen Versandkarton, aus dem sich, je nach Grösse, unterschiedlich viele einzelne Module heraustrennen lassen. Die Pappteile sollen dann in bundesweit zu diesem Zweck aufgestellten Containern und kooperierenden Einrichtungen gesammelt werden. Vor Ort sollen sie an Obdachlose verteilt werden, die aus insgesamt 16 Modulen ihren eigenen

Nachtfalter zusammenbauen können. Die Breite eines fertigen Nachtfalters beträgt 80 Zentimeter, die Länge kann selbst bestimmt werden. Bei den Obdachlosen, die es bereits getestet haben, erhält das Bett laut dem Magazin *enorm* viel Zuspruch. Noch ist der Nachtfalter nicht verfügbar. Für die Umsetzung des Projekts werden aktuell noch Förderer gesucht. Sollten sich genug Partner finden, die die Kartons vertreiben und ihre Waren darin verschicken, könnte der Nachtfalter neben Kältebussen und Notunterkünften zu einem weiteren Projekt werden, das Menschen ohne Obdach hilft, mit den harten Bedingungen der Strasse zurechtzukommen. SaS

www.nachtfalter.social

42 Prozent der US-Senioren sind pleite

42 Prozent der Amerikaner vor der Pensionierung haben weniger als 10 000 Dollar gespart. Angesichts der durchschnittlichen jährlichen Lebenshaltungskosten von 46 000 Dollar sind sie also faktisch pleite. Das ergab der jährlich durchgeführte Retirement Savings Survey von «GOBankingRates». Inbegriffen in diesen 42 Prozent sind die 14 Prozent, die absolut nichts auf die Seite legen konnten. Auf der anderen Seite haben fast zehn Prozent 200 000 bis 300 000 Dollar gespart und rund 16 Prozent noch mehr. CP

Quelle: <https://www.gobankingrates.com>

Reich: Wie viel muss es denn sein?

WIE REICH MUSS MAN SEIN, UM ZU DEN REICHSTEN ZEHN PROZENT ZU GEHÖREN?

Wer das wissen will, der findet auf der Webseite www.arm-und-reich.de des Instituts der deutschen Wirtschaft in Köln einen Rechner. Man gibt sein «bedarfsgewichtetes Nettoeinkommen» ein (also nach Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen) und trägt die Anzahl der Erwachsenen und Kinder im Haushalt ein. Dann drückt man die Enter-Taste und schon weiss man, ob man auf der Sonnenseite des Lebens steht. Das Ergebnis ist erstaunlich: Mit einem Nettoeinkommen ab 2900 Euro zählt man in Deutschland bereits zu den obersten zehn Prozent. Die Vermögen und die Erträge daraus, werden in der Berechnung nicht berücksichtigt. Schliesslich will die Website des von Konzernen gesponserten Instituts zeigen: «Die Starken stützen die Schwachen.» Dabei sind es gerade die Kapitaleinkommen, die die Schere zwischen Arm und Reich immer grösser werden lassen. Die Grenze zwischen der ärmeren und der reicheren Einkommenshälfte gemäss der Skala des Instituts der deutschen Wirtschaft liegt übrigens bei 1407 Euro.

Deutschland ist wahrlich ein Land, in dem man mit wenig gut und gerne leben kann.

Die Ergebnisse lassen sich leider nicht einfach auf die Schweiz übertragen, da die Abzüge für Steuern und Krankenkassenprämien im Nettoeinkommen bereits berücksichtigt sind. Um auf einen Nettolohn von 2900 Euro zu kommen, braucht ein kinderloser Arbeitnehmer in Baden-Württemberg einen Bruttolohn von 5105 Euro. Mit dem umgerechneten Bruttolohn von 5912 Franken würde man also bereits zu den zehn Prozent Bestverdienenden gehören. Über die Durchschnittseinkommen gibt es in der Schweiz nicht besonders harte Zahlen, da sich die beste Erhebung (des Bundesamtes für Statistik) auf Haushalte bezieht und nicht auf Individuen.

Nach Erhebungen des Prognosinstituts BAK Basel betrug das Durchschnittseinkommen 2012 in der Schweiz 58800 Franken im Jahr oder 4900 im Monat. Um sich zur Mittelschicht zählen zu können, ist laut Berechnungen der Universität Basel ein Jahreseinkommen von 31113 Franken nötig.

Was die Zahlen mit den relativ hohen Durchschnittseinkommen auf jeden Fall zeigen:

Die wirklich hohen Einkommen erzielen nicht die reichsten zehn, sondern die reichsten drei bis vier Prozent. Dort fallen auch die hohen Kapitalgewinne an, die gar nicht in die Berechnungen einfließen. CP www.arm-und-reich.de/umverteilung/ueberblick.html

Lohnrechner: www.vlh.de • www.ethz.ch



Die Wahrheit wollen wir gar nicht wissen

DIE VERMÖGENSSTATISTIK IST EIN POLITIKUM UND DARUM UMSTRITTEN. Die alternative Denkfabrik «economy4mankind» schreibt über die Situation in Deutschland: «Das Statistische Bundesamt fälscht im Auftrag ihres Dienstherrn – der Bundesregierung – die Vermögensstatistik. Kein einziger Reicher ist Teil der Statistik. Kein Bürger mit einem Einkommen ab 18000 Euro wurde mit einbezogen. Das Mitzählen der reichsten Bürger ält das Statistische Bundesamt für «methodisch unzulässig». Die Erhebungsmethode stellt das Statistische Bundesamt nicht infrage. Zudem basieren die «Daten» auf den freiwilligen Angaben einer Umfrage. Bei freiwilligen Umfragen zu Einkommen und Vermögen legt keine reiche Person ihre finanzielle Situation offen. Arme Personen neigen hingegen dazu, ihre Armut zu verbergen, da Armut in unserer Gesellschaft als Schande gilt. Deshalb erfinden sie in Umfragen ein Einkommen und Vermögen, das sie gar nicht haben. Und schliesslich hat

das Statistische Bundesamt die Ehrlichkeit der brisanten Angaben nicht nachgeprüft, nicht einmal in Stichproben.»

Nach offiziellen Angaben besitzen in Deutschland die oberen 10% der Bevölkerung 60% des Vermögens. «economy4mankind» schätzt die tatsächlichen Verhältnisse wie folgt:

- Die unteren 10% der Bundesbürger sind verschuldet.
- Die untere Hälfte der Bundesbürger besitzt keinerlei Vermögen.
- Das obere Drittel besitzt 90% des Vermögens.
- Die oberen 10% besitzen 80% des Vermögens.
- Das obere 1% besitzt 50% des Vermögens.

<https://www.economy4mankind.org>

Die Vielfalt wird ärmer

«Der Rückgang der biologischen Vielfalt gefährdet das menschliche Wohlbefinden, aber es gibt Möglichkeiten zum Schutz und zur Wiederherstellung.» Mit diesen Worten fasst der Weltbiodiversitätsrat IPBES seine vor kurzem verabschiedeten vier regionalen Berichte zur Biodiversität zusammen.

«Wir brauchen derzeit unser Naturkapital auf, dabei sollten wir von den Zinsen leben», resümiert etwa der Berner Universitätsprofessor Markus Fischer, einer der beiden Herausgeber des Berichts zu Europa/Zentralasien.

Trotz dieser schlechten Nachrichten haben die Wissenschaftler Hoffnung, dass das Artensterben noch abgebremst werden kann. Dafür müssten allerdings mehr Schutzgebiete geschaffen, zerstörte Gebiete wiederhergestellt und Landwirtschaftssubventionen überdacht werden. Verbraucher sollten ihren Fleischkonsum reduzieren. «Es ist noch nicht zu spät.»

Mehr unter: www.biodiversity.de